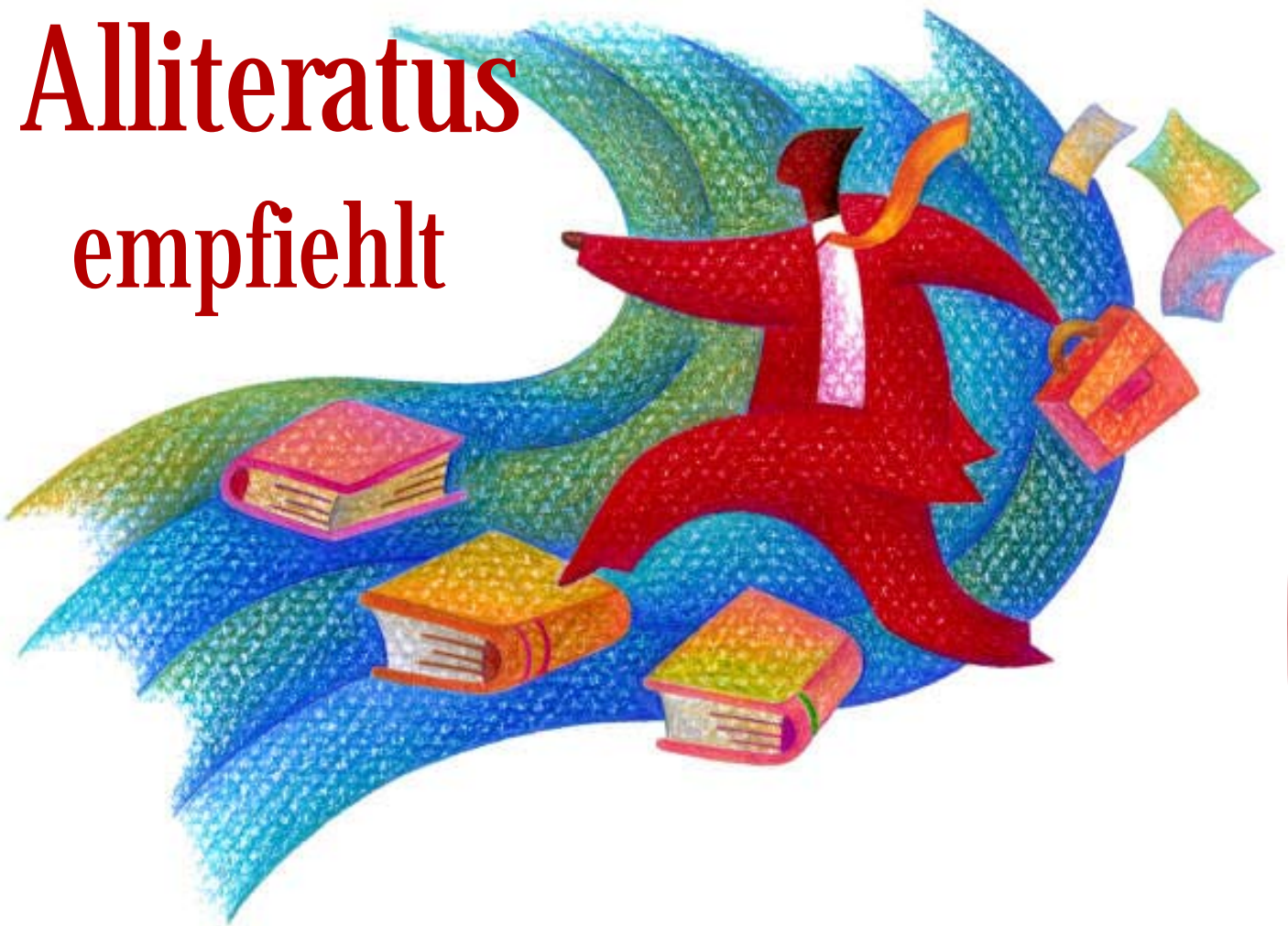


Alliteratus
empfiehlt



Das besondere Bilderbuch VI

(Winter 2011)



Alex Cousseau & Nathalie Choux: Mammuts, Monster, Marsmenschen und meine kleine Schwester. A. d. Französischen von Jutta Jehle. Tulipan 2010 • 40 Seiten • 14.95 • ab 5

Gibt es uferlose Bücher? Eine seltsame Vorstellung, und doch scheint das vorliegende Buch genau so etwas zu sein. Ein Buch, eigentlich ohne Anfang und ohne Ende, wie ein Ausschnitt aus einem längeren Film, einerseits weiß man nicht recht, worum es geht, andererseits zieht es einen unweigerlich in seinen Bann. Wie ist das möglich? Und wie kann man so etwas darstellen?

Stellen wir uns einen Tag in der Kindheit vor, ein freier Tag, ohne Zeit und scheinbar endlos. Wir liegen auf einer Wiese auf dem Rücken und schauen in den Himmel, wo sich immer neue Figuren bewegen und ineinander verwandeln. Erwachsene nennen das Wolken. Oder wir sind in einem Wald in der Dämmerung, scheinbar alleine und doch umgeben von den seltsamsten Wesen, die wie Scherenschnittsilhouetten auftauchen und wieder verschwinden oder sich – wieder – ineinander verwandeln. So ähnlich und doch wieder ganz anders ist dieses Buch.

Es beginnt mit einem Mammut, einem kleinen Mammut, das mit Vater und Mutter zusammen lebt und ihnen, so sind Kinder, am laufenden Band Fragen stellt. Und davon berichtet. So berichtet es zu unserer Verblüffung, dass sein Vater, der Mammutvater also, ihm erzählt hat, dass es gar keine Mammuts gibt. Ja, früher gab es so etwas einmal, aber heute sind die längst ausgestorben. Wie? Das erzählt ein Mammut? Doch das ist nur der Anfang. Denn der Vater, der gerne und viel auf die Fragen seines Sohnes antwortet, erzählt ebenfalls, dass es in Wirklichkeit gar keine Monster gibt, eigentlich nie gab außer in der Fantasie. Bis plötzlich ein Monster auftaucht und auf einem Schaf vorbeireitet. Da wundern sich alle Passanten auf der Straße, bei denen man Mammuts erwarten würde, aber nur weiße Mäuse, Schweine oder Hasen entdeckt.

Bevor der erwachsene Leser jetzt aber an seinem Verstand zweifelt (ein Kind hätte dieses Problem wohl weniger!), erfahren wir die Auflösung dieser merkwürdigen Bilder: Es geht gar nicht um Realität und ihr Abbild, es geht um das, was in einem Buch möglich ist, das ein Autor erdacht und eine Zeichnerin bebildert hat, um reine Fantasie also. Und dass in der Fantasie alles möglich ist, wussten wir schon. Die Neuigkeit ist, dass es nicht nur eine stofflose, sich nur im Kopf abspielende Fantasie gibt, sondern dass die Kunst und Kreativität von Autoren solche Vorstellungen sichtbar machen kann mit Hilfe gedruckter Bücher und darin versteckter Bilder.

Und weil diese Bilder-Buch-Kunst so unendlich vielfältige Möglichkeiten bietet, explodiert die Darstellung der nun folgenden Seiten förmlich. Nicht nur, dass das „Personal“ der Geschichte sich um Schafe, Frösche, Puppen und ähnliches erweitert, auch die Art der Detaillierung verwandelt sich. Dabei wird klar, dass die zwei tragenden Säulen des Buches, Text und Bilder, sich oberflächlich betrachtet immer mehr voneinander entfernen, ohne aber den Zusammenhalt zu verlieren.

Die Unterhaltung, die der Junge (sprechen wir einmal nicht so betont über das „Mammut“) und sein Vater über eine längere Zeit führen, hat durchaus philosophische Züge. Es geht um Sein und Schein, um Realität und Fiktion, um die Frage, wie „wirklich“ die Figuren eines Buches sind und dass sie, egal was ihnen geschieht, das Buch, in dem sie „wohnen“, niemals verlassen können. Letztlich also Fragen wie „Dasein“, „Geworfensein“ und ähnliche existenzielle Probleme. Derartige in einem Vorschulkinderbuch unterzubringen und dabei unterhaltsam und verständlich zu bleiben - das ist Kunst.

In der Zwischenzeit bleibt aber die Illustratorin nicht untätig. Die Welten, die sie als Ort des Geschehens skizziert, werden zusehends surrealer und verschrobener, ohne unverständlich zu werden. Es entstehen bewohnte Gebirge aus rosa Wackelpudding, unterschiedlichste Formen internationaler Puppen bevölkern das Bild einer Welt voller Diskrepanzen, Brüche und verschobener Größenverhältnisse und Perspektiven. Plötzlich bilden Schatten etwas anderes ab als der Schattenwerfer, tauchen Zitate auf wie Rotkäppchen oder die Sieben Zwerge, bis die Welt erkennbar nur noch eine Ansammlung ausgeschnittener Papierbildchen ist. Die Krönung ist das Auftauchen eines echten „Monsters“ - hier finden wir zum ersten und einzigen Male ein menschlich aussehendes Wesen in diesem Buch, das sich allerdings mit einer echten „fliegenden Suppenterrine“ wieder aus dem Staub macht.

Und gerade, wenn man glaubt, in all dem romantischen, verspielten, wilden und abenteuerlichen „Unsinn“ unterzugehen, wird es im Buch Abend, unser „Kleiner“ hat Hunger und findet beim Abendessen ein ganz neues Thema: „Ich wünsche mir ein Schwesterchen. Ein echtes, lebendiges.“ Jetzt verstehen wir auch den Titel des Buches und lernen noch etwas höchst Interessantes dazu: „Schwesterchen haben mit einem Papa und einer Mama zu tun, die sich beim Essen zu zwinkern. So fängt das immer an ...“

Und mit dieser beglückenden Aussicht versinken wir mit dem kleinen Mammut in den Wolken seiner Träume, die sicher noch ganz, ganz viel neue, fantastische Abenteuer bringen. Nach einer solchen Lektüre wird das auch dem bilderschauenden Vorschulkind so gehen, ob ihm vorgelesen wurde oder nicht. Und der erwachsene Rezensent lehnt sich zufrieden und glücklich zurück und träumt auch erst einmal eine Runde. Schön! (bernhard hubner)



Shitaku Yae & Fujimira Hisakazu (Text), Tejima Keizaburo (Illustration): Der weise Hase Isopo. Baobab 2011 • 36 Seiten • 16.50 • ab 5

Hoh rim rim, hoh rim rim. Alles im Leben hat seine Zeit. Die großen Sprünge, wenn wir jung sind. Die ruhigen Stunden, wenn wir älter werden. Hoh rim rim, hoh rim rim.



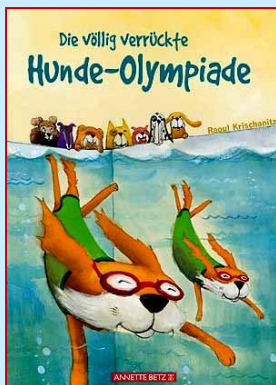
Man muss nicht an diese letzten Zeilen des Buches kommen um zu verstehen, was dieses ungewöhnlich schöne Bilderbuch uns sagen will. Verkleidet in eine Art Fabel erzählt Shitaku Yae die Geschichte des weisen Hasen Isopo Kamui, lässt ihn auf 36 Seiten aus der kraftvollen Jugend mit großen Sprüngen durch Wiesen und Wälder aufsteigen, das Leben als wunderbar und fabelhaft erleben: ein Genuss. Aber allmählich werden die Sprünge kleiner und Isopo müder. Bis er eines Tages, als die Sonne über den Schneebergen am Horizont aufgeht, seine Müdigkeit vergisst und einen Ausflug beschließt, ganz im Sinne seiner erlebnisreichen Tage der Jugend. Doch dieses Mal ist alles anders.

Leicht fühlt er sich und schwerelos, erreicht das Meer und steigt auf eine Düne, lauscht dem Klang des großen, blauen Meeres. Da sieht er Menschen in der Ferne, die mit einem gestrandeten Wal hantieren, was ihm Futter verspricht – doch als er hinkommt, sind es schwarze Raben und weiße Möwen. Isopo ärgert sich und beschließt nach Hause zurückzukehren. DA sieht er auf dem Weg zwei Menschen in einem Bach sich streiten – dann sieht er, dass es zwei Pfähle sind, um Fische zu fangen. Isopa Augen sind müde geworden, so versteht er. Er will nur noch nach Hause. Aber die Augen trügen ihn weiter, gaukeln ihm Feuer und Rauch über dem Tal vor, in Wirklichkeit eine graue Regenwolke. Und Isopo versteht, dass die Tage seiner Ausflüge gezählt sind. Seitdem sitzt er zu Hause, seine Kinder und Enkel bringen ihm wunderbare Leckerbissen, und Isopo erzählt Geschichten von früher.

Es ist eine große Geschichte, die hier erzählt wird, mit einem Thema, das aus der deutschsprachigen Bilderbuchliteratur fast ganz verdrängt wird: die Erkenntnis, dass das Leben vergeht und Kräfte raubt, eine schockierende und traurige Einsicht – doch aus der wird die neue Erkenntnis geboren, wie schön es doch zu Hause ist, geborgen in der Familie und versorgt. Isopo hat seinen Platz in der Familie gefunden.

In der fernöstlichen Kultur gilt eine ganz andere Einstellung zum Alter, die in diesem wunderschönen Bilderbuch mit den eindrucksvollen Holzschnittbildern schon für junge Kinder verständlich wird. So ist das Bilderbuch auch eine Geschichte vom Wert der Gemeinschaft, in der jeder seinen Platz findet, Jung und Alt.

Dem Text liegt eine alte Erzählung der Ainu zugrunde, die – von den heutigen Japanern verdrängt – mittlerweile auf der Insel Hokkaido ihr beschwerliches Leben leben, in dem Versuch, die enge Verbundenheit mit Natur und Tieren aufrecht zu erhalten. Die Geschichte von Isopo – eigentlich „kleine Beute“, mit dem Beinamen Kamui, „mächtige Seele der Natur“ – und seiner Enttäuschung ist eine der viele Erzählungen, die sie – nie im Besitz einer geschriebenen Sprache – bis heute mündlich überliefert haben. Das räumt dem Bilderbuch einen ganz besonderen Platz ein, in der Literatur und in den Herzen seiner Leser und Betrachter. (astrid van nahl)



Raoul Krischanitz: Die völlig verrückte Hunde-Olympiade. Annette Betz 2011 • 32 Seiten • 12,95 • ab 4

Aus allen Ländern strömen die Hunde zur Hunde-Olympiade zusammen. Neun Kandidaten kämpfen um den ersten Platz. Knochen-Weitwurf, Turmspringen, Knochensuche, Rennfahren, Wasserballett, Jaul-Wettbewerb, Schönheitswettbewerb und Fliegen sind die Disziplinen, in denen die Wettkämpfer antreten. Die Preisverleihung gerät zur Überraschung für alle...

Nicht nur für kleine Hundefreunde hat Raoul Krischanitz, der für Text und Zeichnungen verantwortlich zeichnet, diese amüsante und durchaus lehrreiche Geschichte geschaffen. In kurzen Abschnitten mit für Kinder doch recht anspruchsvollen Sätzen erzählt er die Geschichte vom Wettkampf, in dem jeder Teilnehmer seine besonderen Fähigkeiten einsetzt. Schön ist dabei, dass die betreffenden Teilnehmer aber auch eine Niederlage einstecken, woraus die Kinder lernen können, dass man nicht auf allen Gebieten die Nummer eins sein muss (übrigens, auch manche Eltern könnten dies beim Vorlesen lernen). Ein weiterer Lerneffekt kann sein, dass man sich trotz der Konkurrenz beim Wettstreit über den Sieg eines anderen freuen kann. Der überraschende Schluss zeigt dann, dass alle Sieger sind.

Stimmig zu der schönen Geschichte sind die farbigen, doppelseitigen Zeichnungen. Gleich vom ersten Moment an schließt man die Hunde ins Herz. Jedes Tier hat einen eigenen Charakter, wie er in der Geschichte beschrieben wird. Daneben gibt es auch so manche lustige Situation (z.B. die Knochensuche), die im Text beschrieben wird und die die Kinder dann auf den Bildern zusammen mit den vorlesenden Eltern nachvollziehen können.

In Kindergärten und daheim empfiehlt sich das Buch nicht nur für eine schöne Lektüre, sondern auch für einen erzieherischen Einsatz im Fall von Streitereien (insbesondere bei Spielen). (elmar broecker)



Philipp Otto Runge: Von dem Fischer und seiner Frau. Ein plattdeutsches Märchen, hochdeutsch nacherzählt von Uwe Johnson, illustriert von Katja Gehrman. Hinstorff 2011 • 42 Seiten • 16,95 • ab 4

Soll man das Märchen vom armen Fischer und seiner geltungssüchtigen Frau ein Kunstmärchen nennen? Kunstmärchen deshalb, weil es der Maler der Romantik so vor 1810 erfunden hat oder weil es der Schriftsteller Uwe Johnson aus dem niederdeutschen Platt ins Hochdeutsche transferiert hat?

Fest steht, das Märchen vom Fischer und seiner Frau ist ein Märchen, das weite Verbreitung gefunden hat. Nicht nur wegen seines märchenhaften Inhalts, auch wegen der Art, wie es erzählt wird. Würde man nicht die Version in plattdeutscher Sprache kennen, man würde die Nacherzählung von Uwe Johnson für das Original halten. Über die dichterischen Qualitäten von Uwe John-

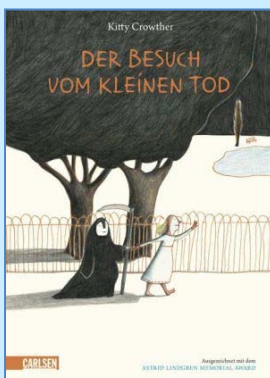
son braucht hier nicht diskutiert zu werden. Er hat die Geschichte vom Fischer und seiner Frau in einer Weise erzählt, dass selbst kleine Kinder, denen man sie vorliest, sie sofort begreifen. Schade ist lediglich, dass der immer wiederkehrende Spruch des Fischers, seine Art, wie er den Plattfisch, den Butt ruft, ein Spruch, der auf Platt lautet: „Mandje! Mandje! Timpe Thee! Buttje, Buttje in de See ...“ in dieser eindrucksvollen und einprägsamen Version nicht ins Hochdeutsche übersetzbar ist. So musste Uwe Johnson einen leicht veränderten Reim erfinden.

Das niederdeutsche Platt schreckt überdies nicht vor drastischen Worten zurück. So ist die als „Eimer“ bezeichnete Anfangsbehausung des Fischerpaares eher ein „Pisspott“, wie es im Originaltext heißt, eine drastische Umschreibung für eine stinkende Behausung, aus der die Fischerfrau verständlicher Weise heraus will. Und als ihr Mann einen Butt fängt, der sprechen kann und den er deshalb wieder ins Meer zurücklässt, da schalt ihn seine Frau und weist darauf hin, dass dieser Plattfisch sicher auch zaubern kann. Der Butt soll ihr eine bessere Behausung herbei zaubern, was dann auch geschieht, nachdem der Fischer den Butt mit seinem Spruch herbei gerufen hat und ihm den Wunsch seiner Frau kundgetan hat. Bei Uwe Johnson heißt es:

*Großer Plattfisch dort im Meer!
Bitte, schwimme zu mir her!
Meine Frau, die Ilsebill,
Will nicht so, wie ich es will.*

Natürlich ist die Frau, wie es das Märchen so will, auch mit der neuen Hütte nicht zufrieden. Sie will mehr, immer mehr. Und so wird durch Mitwirken des Butts aus der Fischerhütte ein Palast, ein Schloss, und aus der Frau eines armen Fischers, eine Königin, ein Kaiser, ein Papst. Und als die Frau des Fischers immer noch nicht mit dem, was ihr Mann mit Hilfe des Butts bewirkt hat, zufrieden ist, versteigt sie sich in den Wunsch, zu sein wie Gott. Der Schluss ist dann typisch für eine niederdeutsche Erzählung: „Geh nur hin, sie ist schon wieder im Eimer“, lässt Uwe Johnson den Plattfisch sagen. „Darin sitzen sie noch heute, bis auf diesen Tag“.

Die kindgerechten, großformatigen Bilder, meist über zwei Buchseiten, von Katja Gehrman unterstreichen das Märchenhafte der Erzählung, lassen über Paläste und Schlösser hinaus immer wieder die norddeutsche Landschaft, die Seeküste vor Usedom, wo der Verfasser des Märchens, Philipp Otto Runge lebte, durchscheinen. (rudolf van nahl)



**Kitty Crowther: Der Besuch vom kleinen Tod. Carlsen 2011 • 28
Seiten • 12.90 • ab 6**

Bücher über den Tod haben immer eine gehörige Schwelle zu überwinden, beim Autor wie beim Leser. Der Tod ist kein Thema, das Menschen erfreut, nicht unterhaltsam, alles andere als fröhlich – und dennoch unausweichliches Ziel und Ende jedes Lebens. Dass der Tod kommt, ist die größte Gewissheit, die wir im Leben haben, doch wann er kommt und was danach sein wird, ist



so ungewiss wie nichts sonst. Solche Unsicherheit macht Angst, der man sich ergeben oder die man verdrängen kann, einfach nicht daran denken.

Doch hilft das nicht nur nichts, es gibt auch häufig genug Situationen, da drängt sich das ungeliebte Thema gewaltsam in den Vordergrund. Das geschieht vor allem dann, wenn das „Opfer“ nicht an Altersschwäche stirbt, sondern an schwerer Krankheit oder gar im jugendlichen Alter.

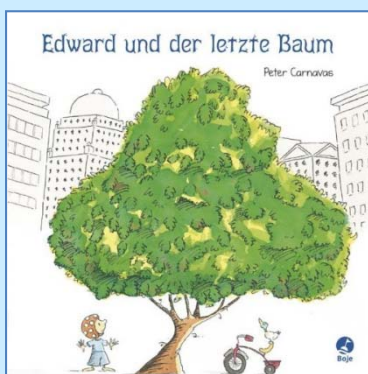
Um einen solchen „Fall“ dreht es sich auch bei der vorliegenden Geschichte. Sie beginnt mit der Vorstellung des personifizierten Todes, der als „reizende kleine Person“ beschrieben wird, nur wüsste das ja niemand. Es wird beschrieben, wie der Tod still und freundlich die Menschen abholt, sie fürsorglich betreut und ins Totenreich hinüberbringt. Doch die Menschen wissen das nicht recht zu schätzen, sie weinen und frieren. Und wenn der Tod, um ihnen Wärme zu spenden, ein Kaminfeuer anzündet, fürchten die Menschen auch noch, jetzt in der Hölle gelandet zu sein – eine hübsche Ironie „quasi nebenbei“.

Dann ändert sich die Lage auf einmal, der Tod soll das Mädchen Elisewin holen. Die freut sich ihn zu sehen, begleitet ihn ohne Angst und spielt mit ihm Fangen, Verstecken und Maskieren. Und auf einmal entwickelt der Tod selbst Gefühle. Erst fühlt er sich verstanden und angenommen, er empfindet Freude und Wärme, doch als Elisewin auf die nächste Etappe ihrer „Nachtdreise“ muss, fühlt er sich plötzlich einsam und verlassen. Doch nicht nur für Elisewin gibt es weitere Schritte, auch für den Tod selbst ändern sich die Dinge und er wird wieder froh. Und selbst die Menschen, zu denen der Tod erst noch kommen wird, nehmen das auf einmal leichter und gelassener.

So ernsthaft und gleichzeitig verspielt, so leicht und doch zu Herzen gehend, so realistisch und dabei tröstlich habe ich selten vom Tod gelesen. Kitty Crowther ist hier ein kleines Meisterwerk gelungen, das vielen, wenn nicht allen Lesern eine große Hilfe sein kann. Einfühlsam und heiter lässt sie in kurzen Sätzen ein ganzes Spektrum von Begebenheiten und Gefühlen aufleuchten, ganz leicht verständlich und doch nie „kindisch“. Am Ende glaubt ihr jeder, dass der Tod eine reizende kleine Person ist.

Eine ganz eigentümliche Atmosphäre schaffen dazu die Bilder, die die Geschichte wie in einer Passepartout-Rahmung begleiten. Es sind Farbstiftzeichnungen, die durchaus vorhandene Klischees verarbeiten: Den Tod als „Sensenmann“ mit weißer Maske und schwarzem Umhang, die Bootsfahrt über den „Styx“, die Höllenassoziationen wie auch die Tür in den „Himmel“ als blau dekorierte Pforte mit Schlüssel in einer himmelblauen Wand. Auch die Farbgebung, überwiegend dunkle, grauschwarze, „traurige“ Töne, entspricht zunächst dem gängigen Vorstellungsschema. Umso verblüffender, dass die von diesen Bildern ausgehende Wirkung zwar besonders ruhig und gelassen, aber doch positiv anrührend und beinahe heiter ist. Vor allem konzentriert sich ein evtl. Mitleid eher auf den Tod als auf die Sterbenden, die so gar nicht wahrhaben wollen, dass sein Besuch doch „zu ihrem Besten“ ist. Auch hier gibt es wieder versteckte Ironie, wenn der Tod in seiner Einsamkeit nach Elisewin rufend durch seinen leeren Palast wandert, während an den tragenden Säulen Schlangen züngeln, die klassischen Tiere der Versuchung aus dem Paradies. Solche Details erfreuen erwachsene Betrachter, für Kinder dürften sie höchstens unterschwellig wirksam werden können.

Das Wort vom „kleinen Tod“ gibt es ja bereits im Zusammenhang mit medizinischer Vollnarkose, Nahtoderfahrungen und Komapatienten. Hier gibt es dem tatsächlichen „Gevatter Tod“ etwas Kindliches, Menschliches und Harmloses – Begriffe, die sehr geeignet sind, die Ängste und Vorbehalte vor diesem Ereignis zu verringern, wenn er denn unvermeidbar ist. Dieses Buch weckt um Himmels willen keine Todessehnsüchte, aber es schafft Gelassenheit und heitere Ergebung in ein Schicksal, dem keiner entgehen kann. Zu Recht und mehr als verdient wurde dieses Buch mit dem „Astrid Lindgren Memorial Award“ ausgezeichnet. (bernhard hubner)



**Peter Carnavas: Edward und der letzte Baum. Boje 2011 • 32
Seiten • 12,99 • ab 4**

Edward mit seinem lustigen roten Helm mit den weißen Punkten, der ihn wie ein kleiner Fliegenpilz oder ein aufgeschnittener Ball aussehen lässt, lebt in einer großen Stadt. Das erste Bild zeigt ihn an einer Brüstung stehend, wie sich vor ihm in einheitlichem Grau-Beige Wolkenkratzer um Wolkenkratzer erstrecken, eine gleichförmige Betonwüste.

Nirgendwo ein Mensch, nirgendwo ein Baum, nirgendwo ein Tier, nicht einmal ein Vogel, kein Anzeichen von Leben, außer Edward und der Ente auf seinem Kopf. Eine Welt ohne Farben. Selbst als auf Seite 3 eine alte Frau mit Schirm auftaucht, ist sie merkwürdig farblos und fügt sich zu den abgerissenen Plakaten an den Wänden, dem stehen gelassenen Einkaufswagen, dem alten Apfelkutsch auf der Straße.

Doch Edward kennt einen Platz; am Ende der Straße, da steht der letzte Baum, und in ihm und seinem Geäst kann Edward die Welt aus Stein vergessen und in seine Bücher eintauchen, einfach glücklich sein.

Eines Tages ist der Baum gefällt und Edwards Tage sind leer. Was soll er nun tun? Da findet er einen abgebrochenen Ast des Baums – und plötzlich weiß er, was er tun soll: Er pflanzt den Ast in einen Topf und nimmt ihn fort an auf seinem roten Fahrrad mit – kleine kritische Anmerkung: Bäume wachsen normalerweise nicht aus abgebrochenen Ästen... Aber hier im Buch geschieht das Wunder, wie auch immer: Auf einmal sprießen und grünen ganz viele Bäume, überall in der Stadt, fast scheint jeder seinen eigenen Baum zu haben und alle haben ihn bei sich: im Rucksack, im Pappkarton, im Papierkorb, an der Gitarre hängend, im Einkaufswagen ...

Es sind die atmosphärisch starken Bilder, von denen dieses Bilderbuch lebt, der Text ist lakonisch kurz, besteht nur aus knappen Sätzen; beide zusammen lassen Leser, Zuhörer und Betrachter perfekt nachvollziehen, wie Edward sich fühlt, seine Trauer wie auch sein Glück. Aber aus dieser so persönlich angelegten Geschichte lässt sich auch eine ganz allgemein gültige Botschaft herauslesen, nämlich dass Großes aus ganz Kleinem, Unbedeutenden entstehen kann, wenn man sich dafür einsetzt, weil einem etwas bedeutend erscheint. (astrid van nahl)



Katja Reider & Henrike Wilson: Joschi, der Mäuseheld. Coppenrath 2011 • 24 Seiten • 12,95 • ab 4

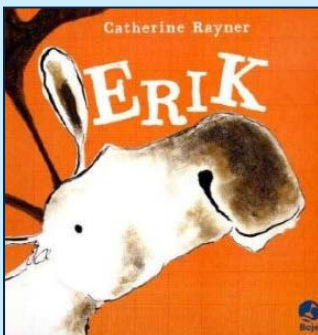
Der kleine Mäuserich Joschi ist der mutigste Junge der Welt – wenn er zu Hause sitzt und träumt. Denn in Wirklichkeit ist er ganz das Gegenteil. Und so wundert es nicht, wenn er Angst bekommt, als seine Eltern neue Essensvorräte besorgen müssen und er alleine zurückbleibt... Plötzlich kommt sein Freund Anton vorbei, um ihn zum Spielen abzuholen. Ungestüm laufen beide los und erleben ein großes Abenteuer.

Die Ausgangssituation der Geschichte kennen alle Kinder (und Erwachsene) zur Genüge, so dass jedes Kind sich in Joschi hineinversetzen kann. Mit dem Verlassen des schützenden elterlichen Hauses beginnt der lehrreiche Teil der Geschichte. Dadurch, dass erzählt (und gezeigt) wird, wie die beiden kleinen Mäuse völlig gedankenverloren toben und sich ohne nachzudenken immer weiter entfernen, wird den kleinen Lesern die Gefahr deutlich gemacht. Weiterhin erfahren sie, dass man ein solches Abenteuer gemeinsam mit einem guten Freund bestehen kann.

Bevor die Spannung nun zu groß wird, endet die Geschichte gut: Denn zum Glück finden sie auf der Suche nach dem Rückweg, den sie im Eifer des Gefechtes verloren haben, jemanden, der sie zurückbringt, und die Eltern, die sich große Sorgen machen, sind überglücklich. Im Rückblick stellt dann Joschi fest, dass er dank seines guten Freundes und dadurch, dass er gelernt hat, seine Furcht zu überwinden, ein Stückchen erwachsener geworden ist. Kinder, die bis dahin ängstlich sind, sind auf diese Weise zusammen mit Joschi, Anton und ihr Abenteuer etwas mutiger geworden.

Zu dieser Geschichte hat Henrike Wilson schöne doppelseitige Bilder in weichen, hellen Farben geschaffen. Das Heim des kleinen Mäusejungen wirkt dadurch heimelig, die Natur selbst in etwas ernstesten Situationen noch friedlich (z.B. im tiefen Wald), so dass zusammen mit dem Text eine angenehme Spannung entsteht. Daneben gibt es auf den Bildern auch kleine Details, die beim Betrachten der Bilder auch „ent“-spannen können.

Wer ein ängstliches Kind hat, kann das Buch nutzen, um mit ihm dem Kind Mut zu machen. Somit ist das Buch nicht nur Eltern zu empfehlen, sondern auch Erzieherinnen und Erziehern. Es ist durchaus auch denkbar, die Geschichte nachzuspielen, so dass Joschis Erlebnis für Kinder im Kindergartenalter nachvollziehbar wird. (elmar broecker)



Catherine Rayner: Erik. Boje 2010 • 24 Seiten • 12,95 • ab 3

Hat sich eigentlich schon einmal jemand Gedanken darum gemacht, was für eine erstaunliche Leistung so ein Buch vollbringen muss? Es ist ein Stapel Papier, bei Bilderbüchern meistens weniger als 30 Seiten stark, und damit es später noch ins Regal passt, beschränkt sich das Format meistens auf jeweils 30 bis 40 cm in Länge und Breite. Nun gut, das ist die technische Seite. Aber was enthält so ein Buch denn? Das mögen kleinere oder größere Dinge sein,



manches Mal fast eine ganze Welt, nur selten aber etwas im tatsächlichen Papierformat. Und dieses Wunder einfach mit einer optischen Verkleinerung lösen zu wollen, zeugt doch von einem Mangel an Fantasie, der eines Kindes unwürdig wäre.

Wer jetzt findet, das sei doch eine etwas sinnlose Erörterung und ein zu vernachlässigendes Thema, dem sei dieses Buch ans Herz gelegt. Es handelt von Erik, einem Elch, einem sehr großen Elch sogar. Und eben dieser Elch Erik sieht sich vor dem Problem, in ausgerechnet dem Buch, in dem es um ihn geht, keinen Platz zu finden. Und hier kommen direkt die Bilder ins Spiel, die zeigen, wo der „Schuh“ drückt. Teile unseres Freundes Erik sind stets auf den Seiten unterzubringen, mal die Beine und der Kopf, mal das Hinterteil, aber nie reicht es für den kompletten Elch. Nun wird Erik als äußerst willensstark beschrieben und das beweist er auch: „Er strengt sich an und schiebt und scharrt und strampelt.“ Doch Willenskraft allein genügt manchmal nicht, und so ist es kein Wunder, dass Erik am Ende seiner Anstrengungen sehr enttäuscht ist, weil das Buch einfach zu klein respektive er einfach zu groß ist.

Die ganzen ersten Seiten haben wir uns beim Betrachten der Bilder schon gefragt, wer denn eigentlich dieses niedliche kleine Streifenhörnchen ist, das Erik bei seinen Bemühungen unterstützt. Nun erfahren wir, dass es sein kleiner Freund ist, der sich vom bisherigen Misserfolg nicht entmutigen lassen will. Und er hat schlussendlich wirklich eine überzeugende Idee, die mit Klebeband und vielen Papierschnipseln zu tun hat und wirklich kreativ ist. Und so schaffen unsere beiden Helden am Ende, was sie sich vorgenommen haben: Erik ist im Buch, voll und ganz, und beide sind überglücklich.

Ganz reduziert und schlicht erzählt Rayner ihre Geschichte, in einfachen Worten in einer dunkelgrauen Serifenschrift, die mit expressiven Größenveränderungen eine lebhaftige Dynamik suggeriert und trotz ihres handgemachten Prinzips Erinnerungen an alte Schreibmaschinenzeiten weckt. Neben der Schrift imponiert auf den doppelquadratischen „Millimeterpapier“-Seiten in lindgrün natürlich der Elch Erik, dessen Partien sich immer wieder vergeblich ins Bild drängen, aber nie ausreichend Platz finden. Erik ist mit lockerem Strich in Tusche gezeichnet und mit fingerkuppengestempeltem Umbra koloriert, sparsam, zart, aber in plastischer Räumlichkeit und wahrhaft „respektabler“ Größe. Der kleine Streifenhörnchenfreund daneben verdankt sein sympathisches Äußeres einer detailverliebten Pinselarbeit, die zu dem eher grob-rauen Elch kontrastiert. Dass die Autorin eine Neigung zu neutralisierenden Musterpapieren hat, die dem Ganzen eine herausgehobene, fast unirdische Anmutung verleihen, weiß man schon von den Millimeterpapierhintergründen. Richtig „austoben“ kann sie sich aber bei dem lösenden Höhepunkt der Geschichte, der mit Schnipseln aus Rechen-, Schreib- und Geschenkpapier, Klebestreifen und einem wahrhaft „überbordenden“ Format den Rahmen des Buches sprengt – zugunsten des Riesenelches, der seinen Platz gefunden hat.

Mit dieser Geschichte ist Catherine Rayner ein ganz großer Wurf gelungen, denn Text, Bilder und Sprache dieses Buches sprechen schon ganz junge Leser oder besser Zuhörer an und bestechen durch eine spontan überzeugende Umsetzung einer einfachen, aber sinnvollen Botschaft: Man muss sich manchmal einfach über ein paar Regeln in kreativer Weise hinwegsetzen, um seine Ziele zu erreichen – und es ist gut, wenn man dabei die Hilfe eines Freundes hat. (bernhard hubner)



Leah Goldberg & Nancy Cote: *Zimmer frei im Haus der Tiere*. Ariella 2011 • 32 Seiten • 14,90 • ab 4 •

Die Schriftstellerin und Literaturwissenschaftlerin Leah Goldberg (1911–1970), die in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden wäre, dürfte leider den wenigsten deutschsprachigen Lesern und Leserinnen bekannt sein. In Israel gelten vor allem ihre Kinderbücher fast schon als Klassiker und umso schöner ist es, dass ihr wunderbares Bilderbuch *Zimmer frei im Haus der Tiere* jetzt in einer wunderschönen Ausgabe in deutscher Sprache erschienen ist. Übersetzt hat es Mirjam Pressler, die nicht nur eine Kennerin der israelischen Literatur, sondern auch eine großartige Übersetzerin ist.

Der Inhalt der Geschichte ist schnell erzählt: In einem Turm wohnen verschiedene Tiere. So wohnt Frau Huhn, die fast ausschließlich im Bett liegt, im ersten Stock, Frau Kuckuck, die ihre Kinder in anderen Wohnungen untergebracht hat, lebt im zweiten, Frau Katze sowie Herr Eichhorn bewohnen den dritten und vierten Stock. Lediglich das fünfte Stockwerk ist leer, denn Herr Maus ist ausgezogen. Warum und wohin, ist den Tieren nicht bekannt. Sie beschließen, das Zimmer zu vermieten. Doch das scheint gar nicht so einfach zu sein: Weder die Ameise noch die Häsin oder Herr Schwein wollen das Zimmer, da sie die Nachbarn unsympathisch finden. Erst das Täubchen mag diese, auch wenn sie die Zimmer als zu klein empfindet.

Zimmer frei im Haus der Tiere, in Hebräisch heißt es *Dira LeHaskir* – etwa: Wohnung zu vermieten – erschien bereits 1959 in Israel und wurde schnell zu einem Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur. Die Illustrationen stammten von Shemuel Katz.

In einer für sie typisch schnörkellosen Sprache, die in der Übersetzung von Mirjam Pressler eingefangen wurde, schafft es Leah Goldberg, schwierige Themen auch einem jüngeren Lesepublikum nahezubringen. Es geht um Toleranz und um ein friedliches Miteinander. Anhand der unterschiedlichen Tiere wird gezeigt, dass ein solches friedfertiges Miteinander sehr wohl funktionieren kann. Die einzelnen Bewerber um das Zimmer sind jedoch mitunter voller Vorurteile: Der Ameise ist Frau Huhn zu faul, Frau Häsin passt die Lebensweise von Frau Kuckuck nicht und Herr Schwein wagt es, etwas gegen das schwarze Fell der Katze zu sagen. Kein Wunder, dass er mit folgenden Worten fortgejagt wird:

*Nein, dich wollen wir nicht.
Geh, hau doch ab, du dummes Schwein.
So einer wie du passt bei uns nicht rein.*

Der Zusammenhalt unter den Tieren ist schließlich groß. Sie akzeptieren und tolerieren die unterschiedlichen Lebensweisen und leben zufrieden unter einem Dach. Auch die Vorurteile, die von außen kommen, stören das Zusammenleben nicht. Vielmehr vertiefen sich scheinbar die Freundschaften und die Bewerber werden fortgejagt.

Die Geschichte regt zum Nachdenken und mehrfachen Lesen ein. Auch die Illustrationen von Nancy Cotter unterstreichen und ergänzen den Text: Die Tiere werden mit unterschiedlichen Accessoires ausgestattet und verkörpern so auch unterschiedlichen Typen. Das Huhn erhält ein Buch, der Kuckuck eine Leinwand, der Eichhorn Schlagzeug und die Katze Ballettschuhe.

Zimmer frei im Haus der Tiere ist ein wunderbares Bilderbuch und man kann Miryam Halberstam vom Ariella Verlag nur danken, dass sie es nach Deutschland holt und die wunderbare Leah Goldberg auch einem deutschsprachigen Publikum präsentiert. Auch wenn es ein Bilderbuch ist, so ist es keineswegs nur für Kinder im Vorschulalter, sondern einfach für alle geeignet. (jana mikota)



Jacob und Wilhelm Grimm & Lorenzo Mattotti: Hänsel und Gretel. Carlsen 2011 • 48 Seiten • 19,90 • ab 6

Das Beeindruckendste an diesem großformatigen Bilderbuch zum Märchen „Hänsel und Gretel“ sind die ganzseitigen schwarzweißen Abbildungen. Wer als Erwachsener die Zeichnungen im Buch sieht, ist fasziniert von der dem Thema angepassten, verwirrenden Art der Helldunkeleffekte auf doppelseitigen schwarzen Flächen mit bewusst fahrig gesetzten weißen Aufhellungen.

Das ist von Lorenzo Mattotti gekonnt gezeichnet, so dass beim Betrachten der Bilder der Märcheninhalt fast in den Hintergrund gerät. Die schwarzen Schattengestalten der kleinen Menschen tragen zu einer bedrückenden Atmosphäre bei und werden so dem Thema des Märchens gerecht, Kinder in einem nachtschwarzen, großen Wald auszusetzen, damit sie dort zugrunde gehen.

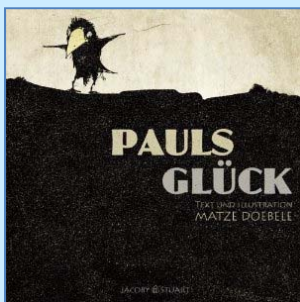
Selbst das Knusperhäuschen der Hexe, ein wichtiger Bestandteil des Märchens, ist in einem düsteren Schwarz-Weiß gehalten und wirkt, so wie die Abbildung es zeigt, wenig einladend, um davon Teile zu naschen. Dennoch, der Inhalt des Märchens wird als bekannt vorausgesetzt, die Geschichte von Hänsel und Gretel geht gut aus, so wie es eben bei vielen Märchen der Brüder Grimm der Fall ist.

Ob aber Kinder in einem Alter, in dem man an Märchen aus vergangenen Jahrhunderten Gefallen findet, beim Lesen und Bilderbetrachten eher Furcht und Beklemmung anstatt Lust und Freude empfinden, sei dahingestellt. Die düsteren, bedrohlich wirkenden Bilder sind zwar der Situation des Märchens angepasst, können aber auf Kleinkinder, für die ein Märchenbilderbuch auch gedacht ist, leicht erschreckend wirken.

Zur äußeren Gestaltung: Das Bilderbuch in einem sehr großen Format erhält schon auf der Coverseite den Schwarzweiß-Effekt mit einem hellen Fleck, durch den zwei schattengleiche Kinder huschen. Text, Verfasser und Zeichner sind in goldener Schrift in diese schwarzweiße Fläche hinein gedruckt. Im Buchinnern finden sich ebenfalls schwarzweiße, großformatige Zeichnungen, die jeweils eine Doppelseite füllen mit einem vorausgehenden zweiseitigen Text zu der entsprechen-

den Märchensituation. Der Text stammt aus der Ausgabe letzter Hand von 1857 der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, wobei Sprache und Zeichensetzung dem heutigen Stand entsprechend angeglichen wurden.

Für Liebhaber von Bilderbüchern liegt hier eine Ausgabe vor, die sich von üblichen Werken dieser Art deutlich abhebt. (rudolf van nahl)



Matze Doebele: Pauls Glück. Jacoby & Stuart 2011 • 32 Seiten • 14.95 • ab 6

Paul ist ein junger Rabe, der gerade aus dem Ei geschlüpft ist. Es geht ihm gut, doch in den nächsten Wochen zeigt sich, dass er nicht wie seine Freunde fliegen lernen kann: Seine Flügel sind zu kurz und bleiben auch so. Alle anderen spotten über ihn und nennen ihn „Pinguin“, weil die auch kurze Flügel haben und nicht fliegen können. Eines Tages beschließt Paul trotzig, das heimische Nest zu verlassen und zu den Pinguinen zu gehen, die werden ihn wenigstens akzeptieren.

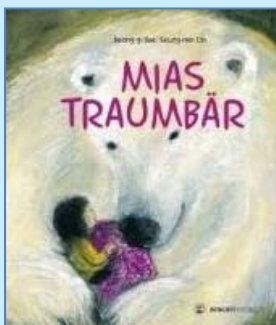
Er verabschiedet sich und wandert los, doch wo leben die Pinguine? Abends trifft er eine Katze, doch nach dem ersten Schreck freundet er sich mit ihr an und sie will ihn zu den Pinguinen bringen, in den Zoo nämlich. Als er am nächsten Tag zum Zoo kommt, gibt es erst einige Missverständnisse, welches denn nun die Pinguine sind, doch endlich findet Paul sie nicht nur, sondern wird sogar bei ihnen aufgenommen, als sich herausstellt, dass er zwar nicht fliegen, aber wunderbar tauchen kann, genau wie sie.

Es ist also erst einmal eine hübsche Geschichte über das Anderssein und wie man damit umgehen kann. „Anders“ ist zunächst ja jeder, denn keine zwei Menschen auf dieser Erde (und bei Raben wird das auch so sein) gleichen sich wirklich in allem. Und gerade für Kinder ist es immer wichtig, sich zu vergleichen und meistens darauf zu achten, dass man durch möglichst viel Ähnlichkeit als Mitglied einer Gruppe akzeptiert wird. Das beginnt bei Äußerlichkeiten wie Kleidung und Frisur und setzt sich bei Verhaltensweisen und Interessen oft fort. Und so sehr heute von Individualität geredet wird, so stark sind Gruppendruck und Konformierung in den typischen Cliques.

Doch unser kleiner Rabe Paul hat ja nicht etwa nur eine andere Frisur oder ein anderes Hobby wie der kleine Pinguin im Animationsfilm „Happy Feet“. Er hat, etwas überspitzt ausgedrückt, eine körperliche Behinderung, etwas, das es ihm unmöglich macht, arttypisch zu leben. Ähnliche Schicksale gibt es bei Menschen natürlich auch, nicht erst und nicht nur im Umfeld des Contergan-Skandals der späten 1950er Jahre. Und damit springt die Geschichte sozusagen noch höher, beschäftigt sich mit dem Umgang und der Akzeptanz Körperbehinderter durch die Gesellschaft und vor sich selbst.

Die Botschaft des Buches ist dabei eindeutig: Nicht nur hat jeder seinen Wert als Rabe oder als Mensch, es hat auch jeder Fähigkeiten, die nur entdeckt werden müssen, um „Glück“ (wie im Titel) und damit seinen Platz im Leben zu finden. Und wer z. B. einmal die Paralympics gesehen hat und erlebt hat, wie Menschen mit angeborenen oder erworbenen Behinderungen fertig werden und zum Teil wahre Höchstleistungen erbringen können auf ihrem Spezialgebiet, der weiß, wovon die Rede ist. Doch es muss nicht die sportliche Höchstleistung sein, um sich selbst etwas zu beweisen, so wie auch nicht jeder „Pinguin“ werden muss, wichtig ist nur die Suche nach den eigenen Begabungen und Fähigkeiten, die selbst bei starken Behinderungen immer vorhanden sind, egal, auf welchem Gebiet sie sind. Und dabei wären Empathie und Herzengüte genau so wertvoll wie das, was landläufig als „Leistung“ gilt.

Ein Wort noch zu den Bildern, die auf den ersten Blick irritierend karg und staubfarben wirken und so gar nicht spontan motivierend daherkommen. Doch nach wenigen Seiten zeigt sich, dass die Konzentration auf drei schwache Grundfarben, expressive und oft nur angedeutete Hintergründe und fast „krakelige“ Tuschezeichnung eine sehr intensive und punktzentrierte Wirkung entfaltet, die allerdings auch Ansprüche an die Abstraktionsfähigkeit der Betrachter stellt. Daher werden Kindergartenkinder oft überfordert von diesem Buch sein, vom frühen Schulalter ab und erstaunlicherweise bis ins Erwachsenenalter bietet es großen Reiz und starke Motivationskraft. Und vom künstlerischen Standpunkt aus empfinde ich Doebele als vielen „Illustratorenkollegen“ weit überlegen in der Eigenständigkeit seiner Darstellung. Vielleicht also kein Buch für jeden – aber ein Muss für jeden „Pinguin“ mit einer klaren Aufforderung, einer davon zu werden. (bernhard hubner)



**Beong-gi Bae & Seung-min Oh: Mias Traumbär. aracarí 2011 • 36
Seiten • 14,90 • ab 5**

Was für ein schreckliches und was für ein wunderschönes Bilderbuch, bei dem man am liebsten weinen möchte und sich am Ende doch seltsam getröstet fühlt. Das Bilderbuch ist in ganz dunklen Farben gehalten, grau, schwarz, dunkelviolett, nur hier und da ein gelber Schein, wo Licht und Wärme und ein wenig Freude assoziiert wird.

Eigentlich ist es unendlich traurig, dass es dieses Bilderbuch gibt, geben muss, dass da Kinder leben wie Mia, die zu ihrem fünften Geburtstag von Mama ein Bilderbuch bekommen hat, das nun schon ganz zerfleddert ist:

Jedes Mal, wenn Mama arbeitet und Mia sie vermisst, sieht sie sich das Bilderbuch an und deckt sich mit dem weinroten Pullover zu, der nach Mama riecht.

Wieder und wieder beschaut sie das Buch und darin ihr Lieblingsbild von dem großen weißen Bären, der ein Mädchen fest in seine Arme schließt. Und plötzlich steht er neben ihr, der Bär, und fragt sie, was sie gern machen möchte. Spielen, denkt Mia spontan, aber dann fällt ihr ein, dass sie mit dem Bär die Mutter suchen und sich vielleicht wünschen kann, dass sie bald nach Hause kommt.

Der Bär ist warm und weich und beschützt Mia, und sie fahren auf einem Taxi und mit dem Zug und dann noch mit dem Bus, stundenlang, und spätestens hier wird klar, dass Mia nicht einfach nur auf die Mutter wartet, die abends zu ihr nach Hause kommt. Durch ein Fenster im Restaurant sieht sie die Mutter, wie sie Gäste bedient, und die drückt Mia an sich und weint vor Freude, sie zu sehen. Bär bringt sie nach Hause, auf dem gleichen Weg, aber sie fahren noch bei Papa vorbei, der irgendwo am Straßenrand sitzt. Mia geht auf ihn zu und nimmt ihm die Flasche weg. „Bitte, Papa, komm mit uns nach Hause.“ Zusammen fahren sie mit Bär nach Hause, alle sing zusammen, alle sind glücklich.

Eine Idylle?

Es ist schon spät in der Nacht. Die Schritte der Menschen draußen sind verstummt. Mamas weinroter Pullover wärmt Mia, die alleine in ihrem Zimmer auf dem Fußboden schläft. Mia hat ihr Gesicht in dem Bilderbuch verborgen und träumt den schönsten Traum ihres Lebens.

Einsame Kinder, deren Mütter arbeiten, deren Väter saufen, die Tag und Nacht oft allein sind, übermannt von Vereinsamung und Verlassenheit, festgehalten in einem kleinen Daseinsausschnitt – Mia steht für viele Kinder in der heutigen Gesellschaft und für deren Einsamkeit. Die Autoren haben keine Lösung anzubieten, und der Trost ist nur im Traum möglich, ist Illusion, nicht Realität.

Die Bilder sind nicht einzeln im Detail erfassbar, leben von den düsteren Farben und vermitteln mehr Stimmung und Atmosphäre als ein Abbild der Wirklichkeit, veranschaulichen aber besser als letzteres es könnte, die hinter dem Geschehen stehende Realität. Nichts ist bunt, nichts ist naiv, wie Kinder es lieben, aber sie werden sich in Mia hineinversetzen können durch die atmosphärische Dichte, die die oft fast impressionistisch hingetupften, bisweilen hingeklecksten Bilder prägt.

Eine Geschichte wie das Märchen von dem Mädchen mit den Schwefelhölzern. (astrid van nahl)



Martina Bürger: Jonah Piet - wir sind ganz anders. aracarí 2011 • 28 Seiten • 14,90 • ab 6

„Erste Stunde, neue Klasse. Schwimmunterricht. Alle Kinder sind im Wasser, alle Umkleidekabinen sind leer. Alle? Nein! Da schauen doch noch zwei Paar Füße heraus.“

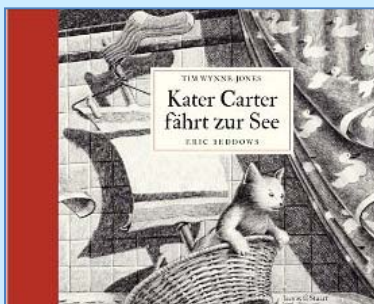
Mit diesen Sätzen beginnt das Mutmachbilderbuch *Jonah Piet ... wir sind ganz anders* von Martina Bürger, die es zudem auch selbst illustriert hat. Die Füße gehören den beiden Jungen Jonah und Piet, die sich aus unterschiedlichen Gründen nicht in der Badehose ins Schwimmbad trauen. Jonah fühlt sich zu dick, zu groß und zu plump. Er schildert Piet seine Sorgen, beschreibt, wie er alles zertrampelt und klagt auch über seine Haare, die ihn an Spaghetti erinnern. Nirgends passt er hin. Piet dagegen fühlt sich klein und fast unsichtbar. Seinen Namen assoziiert er mit „Pieps“, denn alles ist zu groß und gefährlich.

Beide reden miteinander und wollen nicht vor die Tür, denn sie fühlen sich anders und leiden unter ihrer Andersartigkeit. Doch sind sie tatsächlich so anders?

Spannend und sensibel nähert sich Martina Bürger den Ängsten von Kindern und zeigt, wie unterschiedlich Selbst- und Fremdwahrnehmung sein können. Als sie sich schließlich gegenüber stehen, sind sie ganz anders als gedacht ...

Text und Bild harmonieren miteinander und lassen Leser und Leserinnen auf Entdeckungsreise gehen. Schon auf den ersten Seiten wird mit den Ängsten der beiden Jungen gespielt, groß und klein als Gegensätze aufgenommen, so dass sich Text und Bild ergänzen.

Das Bilderbuch möchte Kindern Mut machen und Selbstvertrauen geben. Es eignet sich wunderbar zum Vorlesen und bietet sehr viel Gesprächsstoff an. Doch es zeigt auch, dass es nicht immer einfach ist, sich seinen Ängsten zu stellen und dass Erwachsene dies nicht immer begreifen. Daher ist das Bilderbuch auch für Erwachsene. (jana mikota)



Tim Wynne-Jones & Eric Bredows: Kater Carter fährt zur See. Jacoby & Stuart 2010 • 32 Seiten • 12.95 • ab 6

Man mag Katzen mögen oder nicht, in einem sind sich wohl alle einig: Katzen haben etwas Mystisches, Geheimnisvolles, Undurchschaubares. Schon T. S. Eliots „Old Possum’s Book of Practical Cats“, die Vorlage für Webbers Musical „Cats“, widmet lange Strecken der Frage, was wohl

in einer Katze vorgehen mag, wenn sie scheinbar schlafend oder dösend irgendwo liegt und keinen in die Karten schauen lässt, welche Welten sie dann erforscht, um welche Geheimnisse sie weiß. Bei Hunden käme keiner auf eine solche Idee, die erscheinen einfach „gestrickt“ und „ohne doppelten Boden“.

Auch im vorliegenden Buch dreht sich alles um die Frage, was eine Katze wohl macht, wenn sie außer Beobachtung ist, weil zum Beispiel die Menschen schlafen. Denn die Tatsache, dass Katzen recht nachtaktiv sind, kann schon Anlass für viele Spekulationen geben. Kater Carter - eine hübsche Pseudoalliteration – hat ein für „normale“ Katzen eher ungewöhnliches Hobby: Er liebt Wasser. Er spielt nicht nur mit einzelnen Tröpfchen, er liebt es im Großen. Ob er im vollen Waschbecken mit Kochlöffeln paddelt oder in der Badewanne segeln geht, er liebt die Seefahrt. Dabei ist der aufschlussreichste Satz fast nebenbei eingeschoben: „Am Tage betrachtete er den Wasserhahn und träumte vom Meer.“ Das kriegen also sogar die Menschen mit.

Als er eines Tages auf dem Dachboden ein Notizbuch findet, das an ihn adressiert ist, entdeckt er auch eine Adresse und eine Landkarte darin, die ihm den Weg zur See weisen. Da das gar nicht weit weg ist, fährt Carter schon am nächsten Morgen mit dem Bus zu der Adresse und klopft dreimal an die Tür (wenn schon magisch, dann auch richtig!). Eine Frau in Blau-Silber öffnet ihm,



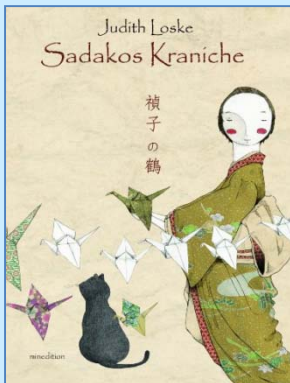
er sagt seinen Wunsch und wird hereingebeten. Doch einige Zeit tut sich nichts an der Erfüllung seines Wunsches, er muss Geduld haben und warten. Dann endlich zwinkert ihm die Frau, Maria, zu und dreht ein gewaltiges Holzrad an der Wand. Und schon füllt sich der riesige Raum mit Wasser, das durch Rohre und aus Wandschränken strömt. Aus vielen kleinen Türchen flattern Seevögel, krabbeln Krabben und Kraken – ein perfekter Sandstrand entsteht.

Und das Schönste daran ist: Hier darf Carter sich ein Floß bauen und so lange auf dem Meer herumfahren, nach mehr Wellen, mehr Sonne oder mehr Fischen rufen (mit Erfolg!), wie er nur will und bis er müde wird. Dann wird er von Maria noch mit Tee und gebackenem Fisch verwöhnt und erhält beim Abschied die Zusage, wiederkommen zu dürfen. Das wird er sicher tun.

Es macht nicht nur Spaß, diese Geschichte zu lesen, man bekommt auch Lust, einmal wieder einen Tag (oder mehr) am Meer zu verbringen. Die Beschreibung der typischen Details und der Freude, die Carter bei seinem Abenteuertag empfindet, wenn er – wie weiland der kleine Häwelmann – immer nur nach „Mehr!“ ruft, überträgt diese Stimmungen und Gefühle auch auf den Leser und lässt ihn förmlich Seeluft schnuppern. Ja, man meint des Öfteren, beim Umblättern der Seiten das Rauschen der Wellen und die heiseren Schreie der Möwen zu vernehmen. Eine sehr lebendige und eindringliche Liebeserklärung an das Meer ist dem Autor und seinem Übersetzer da gelungen.

Einen großen Beitrag dazu leisten auch die Bilder, die Eric Beddows in ganz altväterlicher Manier beisteuert. Diese Bilder zeigen, wie farbig Schwarz-Weiß-Illustrationen sein können, wenn sie verliebt in Einzelheiten und in das Sujet sind. Sie entwickeln eine ganz suggestive Wirkung, weil sich eine fast fotorealistische Darstellung mit erkennbaren Strukturen, Strichelungen und Schraffuren mischt und Beddows ein Meister der plastischen Wirkung, von Perspektive und Schattenwurf ist. Oftmals erreichen seine Meeresszenen fast die Qualitäten der japanischen Hokusai-Holzschnitte, wenn gewaltige Wellenberge das winzige Floß des Katers zu verschlingen drohen. Überhaupt verlocken die Illustrationen dazu, auf ihnen spazieren zu gehen mit den Augen und der Fantasie, ohne dass sie deshalb so unübersichtlich wie Wimmelbilder wären, es sind einfach wunderschöne Details zu finden.

Wer ist also die Zielgruppe für dieses Buch? Zunächst natürlich Kinder, die sich Träume und Fantasie erhalten haben, die nicht nur auf grelle Farbeffekte aus sind – und die Katzen, Meer und Seefahrt lieben. Gerade die handwerklich ausgefeilte Sprach- wie Zeichentechnik des Buches erfreut aber auch viele erwachsene Leser, die sich noch Zeit zum Träumen lassen, denn Träumen kann man darin stundenlang. Viel Spaß dabei! (bernhard hubner)



**Judith Loske: Sadakos Kraniche. minedition 2011 • 40 Seiten • 12,95
• ab 4**

Leider kann kein Bild hier vermitteln, wie schön das Bilderbuch in Wirklichkeit ist. Obwohl in „normalem Hardcover“, vermittelt es schon äußerlich mit seiner zart ockergelben Farbe den kostbaren Eindruck von altem Pergament oder Seidenstoff; das exotisch östliche Gepräge verstärkt sich durch die japanischen Schriftzeichen und die gewählte lateinische Schrift, die diese Zeichen vage imitiert; auch der Malstil erinnert in seiner speziellen Form an fernöstliche Bilder.

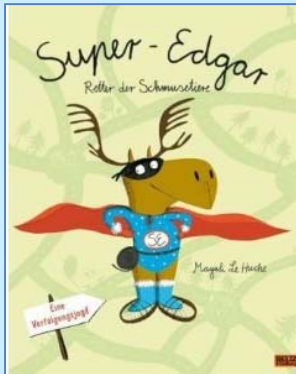
Es ist ein Bilderbuch, das man nach dem Lesen und Anschauen erst einmal still auf Seite legt, um Fassung ringend, erschüttert, mit Tränen in den Augen. Selten hat mich ein Bilderbuch dermaßen berührt, vielleicht umso mehr, als es eine schlimme Aktualität durch die diesjährigen Ereignisse in Fukushima erhalten hat.

Es ist die Geschichte von Sadako, wie sie an einem sonnigen Morgen im August des Jahres 1945 am Flussufer mit ihrer Katze spielt; diese Katze erzählt die Geschichte von einer großen schwarzen Wolke, die alles einhüllte und zerstörte. Die Wolke war fast vergessen, als Sadako zehn Jahre später krank wurde. Sadako ist sehr krank, aber sie hat keine Angst, denn ihr Bruder erzählte ihr eine alte Legende: „Wenn du 1000 Papierkraniche faltest, hast du einen Wunsch frei.“ Und Sadako faltet und faltet, einen Kranich schöner als den anderen. Und während sie schwächer und schwächer wird, erzählt die Katze von den schönen Dingen, die sie tun werden, wenn sie wieder gesund ist: den Kirschbäumen beim Blühen zusehen, durch den Regen stapfen, auf dem Rücken eines Drachen nach Hause zurück kommen. Doch Sadako kam nicht zurück. Sie schlief ein und zog mit den 1000 Papierkranichen davon.

Judith Loske hat die alte japanische Legende von den 1000 Kranichen – der Kranich bedeutet Leben – mit der tragischen Geschichte von Hiroshima verbunden. Sadako Sasaki hat wirklich gelebt; sie ist in Japan das bekannteste Opfer des Atombombenabwurfs.

Und ich erinnere mich an den 6. August 2005, den ich in Uppsala in Schweden verbrachte, den 60. Jahrestag von Hiroshima. Es war dunkel und am Fluss waren Hunderte von Menschen, die gefaltete Papierschiffchen mit einem Teelicht auf den Fluss setzten, während andere Kraniche falten und an Schnüren in die Bäume hängten – eine Stille über der Szene, die einen schaudern machte.

Ein Bilderbuch, das schon für junge Kindern ein Mahnmal gegen den Krieg in der Welt und seine Auswirkungen setzt und von dem man sich erschüttern lassen sollte. Ich denke an die Kinder von Fukushima – wie viele werden Kraniche falten und hoffen? (astrid van nahl)



**Magali Le Huche: Super Edgar. Retter der Schmusetiere. Beltz
2010 • 14,90 • ab 6**

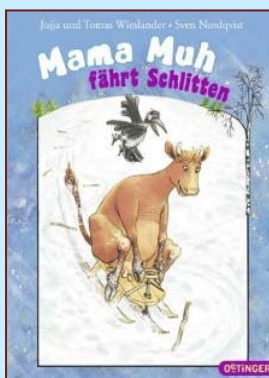
Als die Dorfbewohner eines Morgens aufwachen, sind sie erschrocken und verzweifelt. Denn die Grumpfs haben ihre Schnuffeltücher und Schmusetiere gestohlen, um besser schlafen zu können. Was nun? Zum Glück haben die Dorfbewohner Super-Edgar vergessen, der sich sofort auf die Suche nach den Tieren aufmacht und diese retten möchte ... Verlorene Schmusetiere sollen

den Weg weisen und zwar nicht nur dem Superhelden, sondern auch den Kindern und Vorlesern. *Super Edgar. Retter der Schmusetiere* ist ein wunderbares Mitmachbilderbuch, das bestimmt nicht nur einmal vorgelesen wird. Leser und Vorleser können Gegenstände suchen, Wege finden, die Grumpfs entdecken und werden so zu einem Freund und Helfer für Super-Edgar.

Super-Edgar ist ein Elch, der mit schwarzer Maske, einem blauen Kostüm und rotem Umhang auftritt und an die Comic-Helden erinnert. Edgar schnallt sich seine Tennisschläger unter seine Hufe und schon beginnt die Verfolgungsjagd.

Das großformatige Bilderbuch lebt von doppelseitigen farbenfrohen Illustrationen, die zum Verweilen einladen. Mal dominieren Rottöne die Seiten, mal Grün- oder Blautöne und sorgen so noch mehr für Abwechslung. Auf jeder Seite findet sich ein kurzer Textabschnitt, der unterschiedliche Aufgaben erhält, die bei Kindern und Vorlesern für Abwechslung sorgen.

Mit *Super-Edgar* begegnet uns ein sympathischer Superheld. Magali Le Huches Mitmachbilderbücher sind wunderbar und machen Kindern ab 3 Jahren sicherlich große Freude. (jana mikota)



**Jukka & Tomas Wieslander & Sven Nordqvist: Mama Muh fährt
Schlitten. Oetinger 2011 • 32 Seiten • 7,95 • ab 4**

Ich weiß es noch wie heute: 1994 stöberte ich, kurz nach der Geburt meines Sohnes, in den Regalen des Kölner IKEA und stieß auf eine bemerkenswerte Buchreihe, die sofort mitgenommen werden musste. Ich kannte den Autor Sven Nordqvist von seinen „Pettersson und Findus“-Büchern, die ich kurz vorher mit größtem Genuss komplett erstanden und gelesen hatte und hier war endlich etwas Neues von ihm: Die Geschichten von „Mama Muh“. Vermutlich war mein Sohn eines der jüngsten Kinder, denen diese Bücher jemals vorgelesen wurden – und er liebt sie heute noch. Ich auch, sowieso.



Die Originalbücher gibt es immer noch, doch jetzt hat der Oetinger-Verlag auch eine „Taschenbuch“-Ausgabe vorgelegt, die hier betrachtet werden soll. Das Format ist etwa halb so groß wie die Hardcover-Ausgabe und natürlich nur mit einem etwas stärkeren Pappeinband versehen. Dafür kostet sie auch deutlich weniger und „nimmt weniger Platz weg“. Nun ja.

Immer noch ist es eine wundervolle und Menschen jeden Alters bezaubernde Geschichte, die erzählt und bebildert wird. Es ist die Geschichte der Kuh „Mama Muh“, so einer braunen mit keckem Stirnpony, die ein bisschen anders ist als andere Kühe. Aus anderen Büchern wissen wir, dass Muh schon mal ihren Stall ausmistet und anstreicht, dass sie gerne schaukelt und sich ein Baumhaus gebaut hat. Nun aber ist es Winter, die anderen „Interessen“ funktionieren im Schnee nicht, und als Muh die Kinder beobachtet, die voller Freude Schlittenfahren und selbst bei Stürzen lauthals lachen, will sie das natürlich auch probieren. Und sie will ihre beste Freundin Krähe mitnehmen, damit sie sich gemeinsam amüsieren. Krähe findet das bei weitem nicht so erstrebenswert, aber Mama Muh kennt die schwachen Stellen ihrer Freundin und kann sie überzeugen. Also geht es los.

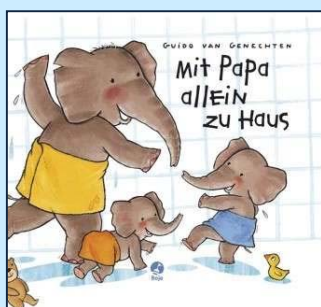
Zuerst Mama Muh, in direkter Linie quer über alle Baumstümpfe und Slalomstöcke und mit einem Riesensturz am Ende, dass Muh prustend und kichernd aus einer tiefen Schneewehe auftaucht. Das kann die Krähe natürlich besser – und so sieht es auch tatsächlich zunächst aus. Fraglich ist nur, ob dieser Eindruck bleibt, aber das muss jeder selbst lesen. Man kann sich eigentlich niemanden vorstellen, dem danach nicht nach Schlittenfahren und Herumtoben im Schnee zumute wäre – zumindest, wenn die Bauchschmerzen vom Lachen abgeklungen sind.

Unglaublich, wie die beiden Wieslanders das beschreiben, voller Wortwitz und in gleichzeitig einfach verständlicher und doch ungeheuer plastischer Sprache. Immer noch gibt es eine neue überraschende Idee, eine unvorhergesehene Wendung und einen verblüffenden Gag. Ich war traurig zu lesen, dass Tomas Wieslander schon 1996 im Alter von nur 56 Jahren verstarb, seine Frau Jujja lebt aber noch.

Die kongeniale Wirkung des Buches entsteht aber erst durch die Kombination mit den ganzseitigen Bildern Sven Nordqvists, der für die „Mama Muh“-Reihe eine eigene Bildsprache gefunden hat, die sich von den „Petterson und Findus“-Bänden durchaus unterscheidet. Während in den Mann-und-Katergeschichten unendlich viele witzige Details die Bilder bevölkern und erst erstöbert werden wollen, konzentriert sich die Darstellung hier ganz auf Kuh und Krähe, präsentiert aber oft vor der Winterlandschaft mehrere „eingefrorene“ Momentaufnahmen auf einmal im Bild, so dass es wie eine Art Filmstreifen wirkt. Bewegung ist also ein ganz starkes Moment in diesen Bildern, dazu noch eine besonders ausdrucksstarke Mimik und Körpersprache der Protagonisten, die zwar der biologisch-anatomischen Bewegungsmöglichkeit Hohn spricht, aber gerade so besonders eindrücklich wirkt.

Die einzigen kleinen Einwände ergeben sich aus der Reduktion auf das kleinere Format, das wegen erhaltener Lesbarkeit eine relativ größere Schrift bedingt, mit der Folge gedrängterer Textteile, die den Bildern notwendigerweise etwas Luft und damit Wirkung nehmen. Das fällt aber nur im direkten Vergleich auf, dem Erstleser sollte das keine Probleme bereiten. Über weite Strecken ist

es zumindest auch gelungen, die originale Farbwirkung weitgehend zu erhalten, nur selten wirken die Töne etwas kühler. Gerade bei der subtilen Aquarelliertechnik Nordqvists wäre etwas anderes aber auch schade gewesen. Insgesamt also ein immer noch fantastisches und äußerst empfehlenswertes Buch, eben in ein wenig abgespeckter Version, aber allemal sein Geld wert. Ich bevorzuge dennoch das Original! (bernhard hubner)



Guido van Genechten: Mit Papa allein zu Haus. Boje 2011 • 24 Seiten • 12,99 • ab 4

Immer dann, wenn Mama Elefant das Haus verlassen muss, um zur Arbeit zu gehen oder Besorgungen zu machen, übernimmt Papa Elefant zu Hause das Aufpassen. Dann geht es hoch her im Haus. Er wirft die Kleinen in die Luft, macht das Wohnzimmer zum Wigwam und zum Wald der Elefanten-Indianer oder springt mit den beiden Kleinen in die Badewanne. Vor

allem Letzteres macht sehr viel Spaß, zumal nach dem Bad der Popowackel-Boogie ausgelassen getanzt wird. Mama Elefant ist bei ihrer Heimkehr entsetzt, als sie die Unordnung sieht. Doch Papa Elefant hat eine tolle Idee, Mama Elefant wieder zum Lachen zu bringen.

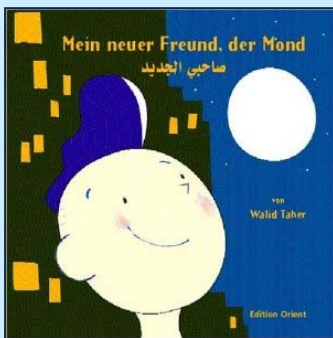
Temporeich und lustig ist die Geschichte vom Vater und seinen beiden Söhnen. Es gibt nicht eine Minute Ruhe im Haus, weil ein Spiel sofort auf das nächste folgt. Ausgelassen und fröhlich sind die drei Akteure, ohne dass großer Schaden angerichtet oder sonst wie über die Strenge geschlagen wird. Dies zeigt Kindern einerseits, dass man auch mit Erwachsenen durchaus spielen und seinen Spaß haben kann, andererseits, dass man nur von der eigenen Phantasie beflügelt sehr schön spielen kann. Wohltuend ist, dass van Genechten die modernen elektronischen Spielgeräte erst gar nicht in seiner Geschichte – nicht einmal in den Bildern – vorkommen lässt. Vielleicht erkennen Kinder dabei auch, dass gemeinsam mit Menschen zu spielen viel schöner sein kann.

Das Buch gehört aber auch in die Hände besonders von Vätern, die in derselben Situation stehen wie Papa Elefant: Sie sollen auf ihre Sprösslinge aufpassen. Was für die Kinder gilt, kann ebenso für sie gelten, nämlich eine Zeit mit den Kindern mit ausgelassenem Spielen und Toben zu verbringen. Väter können so wieder entdecken, wie schön es ist, seine Zeit mit den Kindern gemeinsam zu verbringen. Dabei ist der Popowackel-Boogie ein Höhepunkt, bei dem sich viele ansonsten zurückhaltenden Väter ihren Kindern von einer anderen, bis dahin kaum gekannten Seite zeigen können. Auf diese Weise kann (unbewusst) das Verhältnis untereinander vertieft werden.

Dass die Texte der Altersgruppe entsprechend einfach sind, versteht sich von selbst. Die ausgelassene Stimmung wird daher von den ganz- und doppelseitigen bunten Bildern vermittelt. Obwohl sich der Autor in seinen Zeichnungen auf das Wesentliche beschränkt (die Bilder sind klar strukturiert und zeigen auf jedem nur die wichtigen Gegenstände), so findet sich dennoch in jedem Bild ein kleines lustiges Detail. Ein i-Tüpfelchen der Bildergeschichte ist, wenn diese Details (z.B. Spielzeugauto, Badewannen-Ente) auf dem vorletzten Bild zusammen zu sehen sind. Dies

eröffnet einem vorlesenden Vater oder einem das Bilderbuch nur anschauenden Kind die Möglichkeit, sich an die jeweilige Situation zu erinnern, wodurch die Beobachtungsfähigkeit und das Gedächtnis geübt werden können.

Selbstverständlich kann man als Vater mit seinem Kind oder seinen Kindern, aber auch als Kind die Geschichte einfach nur gerne lesen und genießen und dabei viel Spaß haben. (elmar broecker)



Walid Taher: Mein neuer Freund, der Mond. Edition Orient 2009 • 19 Seiten • 14,90 • ab 4

Mehrsprachige Bilderbücher werden bislang kaum wahrgenommen und doch sind es gerade solche Texte, die den interkulturellen Austausch fördern und den Kindern, die Deutsch nicht als Muttersprache haben, die Möglichkeit geben, sich mit der eigenen Literatur auseinanderzusetzen. Bibliotheken bieten hierzu spannende Programme, um den Umgang mit mehrsprachiger Literatur zu schulen. Die Bilderbücher können beispielsweise von zwei Personen gelesen werden, was abwechslungsreich ist.

Die Bilderbücher können beispielsweise von zwei Personen gelesen werden, was abwechslungsreich ist.

Mein neuer Freund, der Mond von Walid Tahir ist ein solches mehrsprachiges Bilderbuch, das nicht nur wunderbar von Petra Dünges übersetzt ist, sondern zugleich zu den wenigen deutsch-arabischen Bilderbüchern in Deutschland gehört.

Im Mittelpunkt steht ein Ich-Erzähler, der seinen Großvater besucht hat und abends mit dem Fahrrad nach Hause fährt. Begleitet wird er dabei vom Vollmond, der scheinbar überall ist und den Ich-Erzähler verfolgt.

„Hat der Mond etwa auch so ein schnelles Fahrrad wie ich?“ fragt sich der Ich-Erzähler, denn der Mond ist immer da. Wahrscheinlich ist er einsam und sucht einen Freund, denkt sich der Ich-Erzähler und denkt über den Mond nach ... Die Illustrationen unterstreichen die Fahrt des Jungen nach Hause, dessen Gesicht fast genauso rund ist wie der Vollmond selber. Es sind Zeichnungen, die mit wenigen Strichen auskommen. Der Text erscheint sowohl in Arabisch als auch in der deutschen Übersetzung. Es ist ein Buch über die Freundschaft und über die Bedeutung von Freundschaft. Es wird unverfänglich erzählt, die Illustrationen nehmen kaum den kulturellen Kontext des Autors und Illustrators Walid Taher auf. Das mag zwar überraschen und doch ist es gerade ein solcher Kontext, der dem Bilderbuch einen universellen Charakter verleiht: Das Leben in Ägypten ähnelt auch dem Leben in Deutschland.

Walid Taher gehört in Ägypten zu den renommiertesten Kinderbuchillustratoren und sein Werk wurde bereits mehrfach ausgezeichnet.

Mein neuer Freund, der Mond ist eine einfühlsame Geschichte, die nicht nur von zweisprachig aufgewachsenen Kindern und ihren Eltern wahrgenommen werden sollte. Sie ist für jede Kindertagesstätte und jeden Kindergarten eine Bereicherung! (jana mikota)



Wir haben für Sie gelesen

| | |
|--|----|
| Alex Cousseau & Nathalie Choux: Mammuts, Monster, Marsmenschen und meine kleine Schwester. Tulipan 2010 | 2 |
| Shitaku Yae, Fujimira Hisakazu & Tejima Keizaburo: Der weise Hase Isopo. Baobab 2011 | 3 |
| Raoul Krischanitz: Die völlig verrückte Hunde-Olympiade. Annette Betz 2011 | 5 |
| Philipp Otto Runge: Von dem Fischer und seiner Frau. Ein plattdeutsches Märchen, hochdeutsch nacherzählt von Uwe Johnson, illustriert von Katja Gehrmann. Hinstorff 2011 | 5 |
| Kitty Crowther: Der Besuch vom kleinen Tod. Carlsen 2011 | 6 |
| Peter Carnavas: Edward und der letzte Baum. Boje 2011 | 8 |
| Catherine Rayner: Erik. Boje 2010 | 9 |
| Leah Goldberg & Nancy Cote: Zimmer frei im Haus der Tiere. Ariella 2011 | 11 |
| Jacob und Wilhelm Grimm & Lorenzo Mattotti: Hänsel und Gretel. Carlsen 2011 | 12 |
| Matze Doebele: Pauls Glück. Jacoby & Stuart 2011 | 13 |
| Beong-gi Bae & Seung-min Oh: Mias Traumbär. aracari 2011..... | 14 |
| Martina Bürger: Jonah Piet – wir sind ganz anders. aracari 2011 | 15 |
| Tim Wynne-Jones & Eric Bredows: Kater Carter fährt zur See. Jacoby & Stuart 2010 | 16 |
| Judith Loske: Sadakos Kraniche. minedition 2011 | 18 |
| Magali Le Huche: Super Edgar. Retter der Schmusetiere. Beltz 2010 | 19 |
| Jujja & Tomas Wieslander & Sven Nordqvist: Mama Muh fährt Schlitten. Oetinger 2011..... | 19 |
| Guido van Genechten: Mit Papa allein zu Haus. Boje 2011 | 21 |
| Walid Taher: Mein neuer Freund, der Mond. Edition Orient 2009 | 22 |